

## **Claudia de' Medici und ihr Privileg – ein Beispiel weiblicher Fürstentherrschaft in der Frühen Neuzeit**

Im Jahr 1609 trat eine Gruppe italienischer Kaufleute erstmals mit dem Wunsch an die Innsbrucker Regierung heran, einen eigenen Richter für ihre Marktangelegenheiten zu bestellen, der ihrer Sprache mächtig sei und der unter Beiziehung einiger Kaufleute in strittigen Handelssachen entscheiden sollte.

Die spätere Landesfürstin von Tirol, Claudia de' Medici, war zu diesem Zeitpunkt eben erst fünf Jahre alt und es war noch keine Rede davon, dass sie dereinst als Regentin von Tirol ein derartiges Privileg für die Messestadt Bozen erlassen würde.

Die Chancen auf Realisierung eines solchen Projekts standen damals – 1609 – nicht gerade gut. Die Regierung lag in den Händen von Erzherzog Maximilian III., dem Deutschmeister, dessen Interessenschwerpunkte als Hochmeister des Deutschen Ordens vorwiegend in den Vorlanden und weniger in Tirol lagen.

Und die kleine Medici-Prinzessin Claudia – am 4. Juni 1604 in Florenz als letztes Kind des regierenden Großherzogs Ferdinand I. geboren – war bereits mit dem Thronerben von Urbino verlobt: Die spätere Verbindung zwischen ihr und dem habsburgischen Erzherzog Leopold, damals noch Bischof von Passau und Strassburg, stand also noch in den Sternen ebenso wie der Wunsch der italienischen Kaufleute auf ein Messeprivileg.

Zwei Jahrzehnte später präsentierten sich die Voraussetzungen sehr viel günstiger – und dies hatte im Jahr 1626 die neuerliche Forderung auf ein Bozner Handelsgericht zur Folge.

Was war in der Zwischenzeit geschehen?

Claudias älterer Bruder Cosimo, designierter Großherzog von Toskana, hatte im Jahr 1608 eine Habsburgerin, Maria Magdalena, geheiratet, die im übrigen, wie es später auch bei Claudia der Fall sein würde, nach dem Tod ihres Ehemannes für ihren minderjährigen Sohn sieben Jahre lang die Regentschaft führte.

Medici-Bräute waren insgesamt in den höchsten europäischen höfischen Kreisen als Heiratskandidatinnen beliebt, brachten sie doch üblicherweise eine beträchtliche Mitgift in die Ehe mit, was den Mangel an hochadeliger Herkunft allemal wettmachen konnte.

Als Claudia am opulenten großherzoglichen Hof in Florenz als Prinzessin heranwuchs und gemäß den höchsten Bildungsansprüchen für Mädchen ihres Standes erzogen wurde, zählte es bereits zu den Selbstverständlichkeiten, dass Medici-Töchter in europäische königliche Häuser einheirateten.

Über die Schwägerin Claudias, Maria Magdalena, gab es gute familiäre Kontakte zwischen Wien und Florenz, war doch Maria Magdalena die Schwester von Bischof Leopold, Claudias späterem Ehemann. Diese hegte damals bereits den ehrgeizigen Plan, ihre Schwägerin dem designierten römisch-deutschen Kaiser Ferdinand II., ihrem und Leopolds Bruder, als Gattin anzubieten, der als Witwer seit längerem auf Brautsuche war. Eine Einheirat ins Kaiserhaus hätte für das Haus Medici den Aufstieg zu höchstem europäischen Rang bedeutet – doch das Projekt kam nicht zustande, da einerseits die Mitgiftforderungen des Kaisers bei weitem das überschritten, was der toskanische Großherzog zu zahlen bereit war. Zudem lag diesem auch daran, die Verlobung mit dem Herzog von Urbino aufrecht zu erhalten.

Claudia wird also trotz der Bemühungen Maria Magdalenas, wie ursprünglich vorgesehen, nach Erreichung der Volljährigkeit im Jahr 1621 – sie selbst zählte

siebzehn, ihr Ehemann sechzehn Jahre – ausgestattet mit der im Hause Medici üblichen Mitgift von 300.000 Scudi vermählt. Ein Jahr später bringt sie eine Tochter – Vittoria – zur Welt; ein weiteres Jahr später ist sie bereits Witwe, da der Herzog von Urbino – man vermutet auf Grund eines epileptischen Anfalls – im Jahr 1623 verstarb.

Für Claudia und das Haus Medici bedeutete dieser frühe Tod wenig Positives: das Herzogtum Urbino fiel mangels eines männlichen Erben nicht, wie erhofft, an das Haus Medici zurück, während Claudia, zurückgekehrt nach Florenz, als Witwe in einem Dominikanerinnenkonvent ein relativ eingeschränktes Leben führte, wie es für Witwen, und seien sie auch noch so jung, gemäß der höfischen Etikette üblich war. Da sie allerdings dank der ihr verbliebenen Mitgift und dank des vom Herzog von Urbino an ihre Tochter vererbten Privatvermögens eine reiche Partie darstellte, verstand es sich von selbst, dass der Florentiner Hof, insbesondere ihre mittlerweile die Regentschaft führende Schwägerin Maria Magdalena, nach möglichen Heiratskandidaten Ausschau hielt. Und diesmal kam denn auch tatsächlich Bischof Leopold, immerhin Bruder des Kaisers, ins Gespräch.

Es dauerte allerdings einige Jahre, bis die Hindernisse, die dieser Heirat im Wege standen, beseitigt waren. Leopold war noch Bischof, d.h. er musste seiner kirchlichen Funktionen entbunden werden und er besaß kein eigenes Herrschaftsterritorium; eine landesfürstliche Herrschaft aber wurde vom Florentiner Hof als eine der Grundbedingungen für die Heirat angesehen.

Die künftigen Brautleute hatten zwar selbst wenig zu entscheiden, doch waren beide mit der Ehe einverstanden – beide konnten dabei nur gewinnen. Leopold hatte sich ohnehin niemals zur geistlichen Würde hingezogen gefühlt; Claudia ihrerseits, deren intellektuelle und charakterliche Fähigkeiten einem

zurückgezogenen Witwenleben keineswegs entsprachen, sah in einer Ehe mit dem achtzehn Jahre älteren Leopold eine sehr viel attraktivere Alternative zur Lebensgestaltung als die Beibehaltung ihres Witwenstandes und den Verbleib in „diesem versperrten Haus“.

Da Maximilian der Deutschmeister als Landesherr Tirols und Vorderösterreichs überdies im Jahr 1618 gestorben war, boten sich diese Territorien als Landesherrschaft an. Der Kaiser war nach zählen Verhandlungen zu dieser Übertragung bereit, auch die Tiroler Stände waren angesichts der dadurch gesteigerten Bedeutung Tirols mit Leopold und Claudia als Landesfürsten einverstanden.

Für Tirol bedeutete dies eine Arrondierung des Territoriums zu einer in ihren Grenzen klar definierten landesfürstlichen Herrschaft – Leopold und Claudia erhielten die Grafschaft Tirol, die Arlbergischen Grafschaften und Städte, die Markgrafschaft Burgau und weitere westlich des Arlbergs gelegene Grafschaften sowie die Landvogtei Schwaben, d.h. weite Gebiete Vorderösterreichs als künftiges Herrschaftsterritorium zugeteilt, das Haus Medici konnte mit dieser fürstlichen Ausstattung für seine reiche Braut also durchaus zufrieden sein. Ein weiteres Mal erhielt Claudia dafür die stattliche Mitgift von 300.000 Scudi (mehr als eine halbe Million Gulden). (Zum Vergleich: um etwa 100.000 Gulden hat um 1600 ein Welser Handelsmann die Herrschaft Wels zum Pfand erhalten.)

Tatsächlich kam es im Jahr 1626 – später als erhofft, weil sich die politischen und rechtlichen Fragen mit Kaiser und Papst in die Länge zogen – zur prunkvoll gefeierten Hochzeit zwischen Claudia de Medici und Leopold V. von Habsburg. Bei Sabine Weiss, die der toskanischen Prinzessin einen reich bebilderten Band anlässlich ihres 400jährigen Geburtstages gewidmet hat, können die

Einzelheiten dieses eindrucksvollen Beispiels an höfischer Festkultur im Detail nachgelesen werden.

Dies war nun auch die Gelegenheit für die italienischen Kaufleute, ein weiteres Mal den vor Jahren vorgebrachten Wunsch nach einem eigenen Handelsgericht bei Hofe vorzubringen. Angesichts ihrer Herkunft aus dem Hause Medici, das seit seinen Anfängen zu den führenden Bankhäusern Europas gezählt hatte, durfte man auf ein wirtschaftliches Verständnis bei der jungen Landesfürstin hoffen.

Die Regelung, die nun getroffen wurde, erfüllte zwar noch nicht die weiterreichenden Wünsche der italienischen Kaufleute; doch kam ihnen die Regierung bereits weit entgegen: Im Frühjahr 1627 wurde ein landesfürstlicher Kommissär für Marktsachen bestellt, dem die Judikatur – in Marktzeiten gemeinsam mit je zwei Assessoren von italienischer und deutscher Seite – anvertraut war und dem im Falle von Appellation drei weitere Beisitzer aus den Reihen der Kaufleute beigegeben waren.

Die ersten Voraussetzungen für ein eigenes Handelsgericht für die Marktstadt Bozen waren hiermit gegeben, auch wenn es nochmals einige Jahre dauerte, ehe es zur Gründung des Handelsgerichtes kam.

In ihrer Landesfürstin Claudia, die allerdings zunächst in den Jahren bis 1630 jedes Jahr ein Kind, darunter zwei Söhne, gebar, hatten die italienischen Kaufleute eine verständnisvolle Fürsprecherin gefunden.

Zeitgleich gab es allerdings noch sehr viel größere Probleme, die Leopold als Landesfürsten von Tirol und Vorderösterreich in Atem hielten. Seit dem Jahr 1618 war es im Gefolge des böhmischen Aufstands im Heiligen Römischen

Reich zu jenem Krieg gekommen, der später als der Dreißigjährige Krieg in die Geschichte eingehen würde. Als Bruder des Kaisers stand Leopold auf dessen Seite, auch wenn er bisher nicht direkt in die Kampfhandlungen einbezogen war. Immer wieder hatten zwar spanische und kaiserliche Truppen das Land durchquert, doch war es Leopold gelungen, die Anlegung von Musterplätzen und Wintereinquartierungen von seinen Landen fernzuhalten.

Die Lage änderte sich im Herbst 1631, nachdem der Schwedenkönig Gustav Adolf II. die kaiserlichen Truppen im September bei Breitenfeld in Sachsen vernichtend geschlagen hatte und unaufhaltsam nach Süden zog. Nun waren die Vorlande und damit auch Tirol unmittelbar vom Krieg bedroht und es ging zunächst vor allem darum, die Befestigungsanlagen im Westen zu sichern. Geld und Soldaten waren nötig, die Tiroler Stände konnten das Erforderliche nicht aufbringen, auch in diesem Falle waren Medici-Gelder, Darlehen aus Florenz und Claudias Mitgift-Vermögen eine wertvolle Hilfe, um vor allem die Feste Ehrenberg, das Einfallstor nach Tirol, für die Landesverteidigung besser instand zu setzen.

Die Landesdefensionsordnung war mit ihrer beschränkten Landmiliz für den Ernstfall nicht ausreichend, es wurden daher auch Schützen und Jäger aufgeboten, doch den Berufsarmeen des Schwedenkönigs gegenüber konnten diese kriegsungeübten Soldaten kaum standhalten.

Mitten in dieser schwierigen Zeit gebar Claudia im April 1632 ihr fünftes Kind in zweiter Ehe, ihre Tochter Maria Leopoldine. Sie plante, ehestmöglich angesichts der drohenden Kriegsgefahr nach Florenz zu flüchten, zumal der Schwedenkönig Ende Juli 1632 bereits in Reutte einmarschierte.

Der Landesfürst hatte persönlich in Schloss Ehrenberg Stellung bezogen, angesichts der unzureichenden Verteidigungsmöglichkeiten das Schlimmste befürchtend, als die Schweden am 31. Juli überraschend abzogen.

Bevor er jedoch weitere wirksame Maßnahmen zur Landesverteidigung setzen konnte, erkrankte Leopold schwer und starb am 13. September 1632, 46jährig, und ließ die mittlerweile 28jährige Claudia mit vier kleinen Kindern als Witwe zurück, eine Tochter war in der Zwischenzeit gestorben.

Laut Leopolds Testament sollte Claudia nicht nur – gemeinsam mit seinem kaiserlichen Bruder – die Vormundschaft für ihre Kinder, sondern auch die „Administration der Lannden“ übernehmen; und zwar solange, bis der Erbprinz, Ferdinand Karl, im Jahr 1646, das 18. Lebensjahr erreicht haben würde. Kaiser Ferdinand II., der sich ja noch mitten im Krieg befand und die „hochansehentlichen Qualitäten und Vernunft“ seiner Schwägerin schätzte, war mit diesen Regelungen einverstanden und übertrug im Juni 1633 an Claudia die Vormundschaft ihrer Kinder ebenso wie die Landesherrschaft in Tirol und den Vorlanden.

Obwohl auch für die neue Landesfürstin angesichts der Kriegsgefahr die Landesdefension und der Ausbau der Befestigungsanlagen im Vordergrund stand, kam es rasch zur Wiederaufnahme der Verhandlungen um das von den italienischen Kaufleuten geforderte Handelsgericht. Begünstigt durch die Sympathie, welche die Florentinerin für ihre Landsleute hegte, aber auch durch die Zunahme an wucherischen Wechselgeschäften, die in den frühen 30er Jahren das Marktgeschäft negativ beeinflusst hatten, war Claudia bald bereit, den Forderungen der Kaufleute zuzustimmen, um insbesondere klare Regelungen für das Wechselrecht zu erlassen. Auch war mit der Gründung einer Wechselmesse in Verona durch die Republik Venedig eine gefährliche Konkurrenz für Bozen auf der Brennerstrecke erwachsen.

Trotz des Protestes von seiten des Bozner Richters, Christof von Grebmer, der den Verlust an Einfluss und Gerichtstaxen vorhersah, und trotz der Bedenken der Bozner Bürger, die unkontrollierbare Wechselspekulationen befürchteten, wurde der Landeshauptmann an Etsch, Hans von Wolkenstein, beauftragt, den Kaufleuten die positive Entscheidung der Landesfürstin mitzuteilen. Ein Sondergericht wurde bereits für den Andreasmarkt des Jahres 1633 bewilligt.

Die Kosten sollten durch einen Zollaufschlag auf die zum Markt gebrachten Güter gedeckt werden. Warum die einheimischen Bozner Kaufleute dem geplanten Sondergericht mit Vorbehalten gegenüberstanden, erklärt sich auch aus dem Übergewicht der italienischen gegenüber den deutschen Kaufleuten: 26 italienischen standen lediglich zunächst 10, ab dem Jahr 1633 weitere fünf deutsche Firmen gegenüber. Zudem stand zu befürchten, dass die italienischen Kaufleute die Gewinne aus dem lukrativen Wechselgeschäft in eine Bozner Seidenspinnerei und –färberei investieren würden, was sich infolge des dafür nötigen Anbaus von Maulbeerbäumen negativ auf den Weinbau auswirken konnte. Daher dauerte es nochmals zwei Jahre, ehe das endgültige Privileg – am 15. September des Jahres 1635 – durch Claudia erlassen wurde. Es waren diese Verzögerungen aber wohl nicht nur durch die Widerstände seiner Gegner, sondern auch durch die europäische Kriegssituation und den Ausbruch der Pest verursacht.

Der Merkantilmagistrat bedeutete – insbesondere auf Grund der neuen Wechselordnung – Rechtssicherheit und brachte daher bald einen bemerkenswerten wirtschaftlichen Aufschwung für den Handel insgesamt und die Handelsstadt Bozen im besonderen. Er diente als Vorbild für spätere ähnliche Messegerichte in Frankfurt am Main, in Leipzig, Braunschweig und Wien.



Das Handelsgericht war freilich nicht die einzige bedeutende Maßnahme, die Claudia während ihrer 14jährigen Regentschaft in Tirol und den Vorlanden setzte. Wirtschaftspolitisch versuchte sie immer wieder die Gratwanderung zwischen einem möglichst freien Warenhandel und der nötigen Kontrolle gegenüber ausländischen Kaufleuten, besonders wenn sie, wie beispielsweise im Falle Augsburgs zu den „Feinden“ des Kaisers zählten. Insgesamt war ihr die Förderung von Handel und Gewerbe ein großes Anliegen, 1642 wurde Mals im Vinschgau zum Markt erhoben, im Raum um Rovereto und in der Haller Au versuchte sie ihrerseits mit dem Anbau von Maulbeerbäumen die Seidenraupenzucht in Tirol heimisch zu machen.

Den infolge des Krieges zerrütteten Finanzen begegnete Claudia durch eine Reform der Behördenorganisation und den Arbeitseinsatz von Bettlern und Hausierern. Streng ging sie als Gerichtsherrin gegen unzüchtige Personen vor, ein Polizeimandat aus dem Jahr 1636 sollte dafür Sorge tragen, dass auf den Gassen und Plätzen „Rumors- und Unzuchthandlungen“ abgestellt würden. In einer Zeit, in der Hexen- und Dämonenglauben weit verbreitet und körperliche Strafen zum Alltag zählten, kann Claudia jedoch trotz ihrer strengen Moralvorstellungen als milde Regentin bezeichnet werden, die im Zweifelsfalle durchaus von ihrem Begnadigungsrecht Gebrauch machte. Dass sie ihren Auftrag, höchste Gerichtsherrin im Landes zu sein, ernst nahm, beweisen die vielen konkreten Gerichtsfälle, die sie persönlich behandelt hat. Und auch in kultureller Hinsicht hat sich Claudia für Tirol viele Verdienste erworben.

Theater, Komödien und Hofmusik wurden regelmäßig zur Aufführung gebracht, die italienische Oper hielt in Innsbruck Einzug, trotz leerer Kassen wurden die Hofburg und der Hofgarten und andere Ansitze ausgebaut, Brandschutzmaßnahmen getroffen; auch in kulinarischer Hinsicht brachte Claudia Feinheiten der italienische Küche nach Tirol.

Im Vordergrund stand allerdings bis zur Übertragung ihrer Herrschaft an ihren Sohn Ferdinand Karl im Jahr 1646 die große europäische Politik und das Bemühen, den Besitz ihrer „Lannden“ gegenüber dem neuen Gegner im Dreißigjährigen Krieg, Frankreich, zu behaupten. Sie ließ die Festungen Breisach, Scharnitz und Ehrenberg weiter ausbauen, verbündete sich mit dem Kaiser und dem spanischen König und stellte große Summen an toskanischem Geld – freilich vergeblich – für die Rückeroberung des Elsass und Breisachs zur Verfügung. Tirol selbst konnte von Kriegshandlungen zwar freigehalten werden, doch die linksrheinischen Besitzungen, Elsass, Sundgau, zuletzt auch Breisach blieben für Habsburg verloren. Die Ablösezahlungen, die Claudia im Zuge der Friedensverhandlungen dafür zugesichert wurden, verbrauchte ihr Nachfolger, Ferdinand Karl, innerhalb kurzer Zeit für seine glanzvolle fürstliche Hofhaltung. Zwei Jahre nach dessen Regierungsantritt, 1648, dem Jahr des Westfälischen Friedens, starb Claudia de´Medici, 44-jährig; der Verlust des Elsass, der Heimat ihrer Mutter, hatte sie schwer getroffen

Claudia de´Medici kann mit Fug und Recht als eine bedeutende Tiroler Landesfürstin bezeichnet werden, die verdienterweise im kollektiven Gedächtnis bis heute präsent ist. Nicht nur das Prachtgebäude des Merkantilmagistrats, auch das Fort Claudia in Ehrenberg, der Claudia-Saal im Innsbrucker Alten Regierungsgebäude sowie die nach ihr benannte Straßen und Plätze halten die Erinnerung an sie wach.

Weibliche Herrschaft wie im Falle der Claudia de´Medici war im Europa der Frühen Neuzeit durchaus üblich – unabhängig und unbeirrt von der gleichzeitig heftig geführten „Querelle des Femmes“, bei der vorwiegend männliche Gelehrte pro und contra gegenüber den Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts ihre Federn kreuzten.

In der Art und Weise freilich, wie Claudia das ihr zugefallene Amt ausübte, zählt sie sicherlich zu den außergewöhnlichsten Regentinnen ihrer Zeit.

Literatur (Auswahl):

Franz Huter: die Quellen des Meßgerichts-Privielgs der Erzherzogin Claudia für die Bozner Märkte (1635), Bozner Jahrbuch für Geschichte, Kultur und Kunst, hg. von Rudolf Marsoner und Karl M. Mayer, Bolzano 1927

Bruno Mahlknecht: Bozen durch die Jahrhunderte, Bd. 1., Bozen 2005

Merkantilmuseum Bozen: , hg. von der Handels-, Industrie-, Handeswerks- und Landwirtschaftskammer Bozen, Bozen 1998

Sabine Weiss: Claudia de´Medici. Eine italienische Prinzessin als Landesfürstin von Tirol (1604-1648), Innsbruck 2004

Brigitte Mazohl

Universität Innsbruck

